

## XI.

**Beiträge zur Psychologie des Kunstschaffens.**

Von

**Josef Klemens Kreibitz.**

## 1.

Eine Unzahl von Dingen kommt uns täglich zu Gesicht, die wir beim besten Willen nicht selbst verfertigen könnten — nicht einmal im Gedanken, da uns das Verfahren der Herstellung unbekannt ist. Trotzdem staunen wir weder die Dinge noch ihre Erzeuger an. Wir hegen eben die sichere Meinung, daß jeder Durchschnittsmensch, gute Anleitung und entsprechende Übungszeit vorausgesetzt, so weit gebracht werden könne, um derlei Gegenstände in gewohnter Güte zu produzieren.

Anders bei Werken der Kunst. Sie ergreifen uns nicht nur an sich durch ihre Eigenart und Vollendung, sondern flößen uns auch, wenn wir nach ihrem Zustandekommen fragen, eine charakteristische Verwunderung ein. Das spontane Finden des wirksamen Inhalts, das Bilden und Ausgestalten dieses Stoffes, das feinsinnige Zusammenpassen der Glieder zur Gestalt des ästhetischen Ganzen — alles das beruht auf Fähigkeiten, bezüglich derer wir das bestimmte Bewußtsein haben, daß sie nicht eigentlich erlernbar sind und im wesentlichen auf eine Anlage einzelner begnadeter Menschen zurückgehen. Diese Einsicht ist übrigens nur ästhetisch Gebildeten zugänglich. So wenig der Wilde an einem Theodoliten etwas Bewundernswertes findet, so wenig begreift der typische Philister die Größe im Aufbau einer Symphonie. Wir lesen ja, daß selbst ein Marius, also ein Genie besonderer Art, seinen Soldaten bei der Bergung der Beute drohte, sie müßten die etwa zerschlagenen griechischen Statuen ersetzen. Umso eifriger sind die Psychologen und Ästhetiker seit zwei Jahrtausenden bemüht, das innere Wesen des Kunstschaffens begrifflich zu machen, wobei sie mit Vorliebe solche Berichte zu Rate ziehen, welche die zur Auskunft Berufensten, die Künstler selbst, uns geliefert haben. Trotz des ungeheuren Anwachsens des Urteilmateriales zeigen aber die Lehren der Theoretiker und nicht minder die der Praktiker in Kunstsachen